

winnenden Einsichten an Beispielen belegt. Der 5. Teil „Lektüre unter historischem Aspekt“ (195–203) trägt die in den Diskussionen der letzten Jahrzehnte erarbeiteten Kriterien zusammen, wie und unter welchen Bedingungen aus Texten historisch zuverlässige Informationen gewonnen werden können. Im abschließenden 6. Teil „Lektüre unter hermeneutischem Aspekt“ (204–222) erörtert der Verf. zunächst das Problem von „Auslegung“ (text- und hörengemäß) und gibt dann Hinweise zur sachgemäßen Aktualisierung von Texten mit Hilfe verschiedener Ansätze. Ein Literaturverzeichnis (223–229; gegliedert nach: Hilfsmittel, Linguistik, Bibelwissenschaft) und Register der zitierten Autoren (230–232), der verwendeten Fachbegriffe (232–234, zum Nachschlagen der Begriffserklärungen und Definitionen besonders nützlich) und der ausführlicher besprochenen Bibelstellen (234) beschließen das Werk.

Dem Verf. ist ein gutes Lehrbuch gelungen, dessen Durcharbeitung in exegetischen Proseminaren die Mühe lohnt. Die Orientierung wird durch gleichbleibenden Aufbau der Abschnitte erleichtert: Erläuterung der Fragestellung (Text- und Lesemodelle) – Begründung der vom Verf. bevorzugten/gewählten Terminologie – Zusammenfassungen und Arbeitshinweise (jeweils im Fettdruck auf dunklerem Untergrund) – exemplarische Durchführung an Textbeispielen. Durch Schautafeln, eingerahmte Merksätze und die graphische Gestaltung bleiben die Ausführungen immer klar und leicht nachvollziehbar. Die zahlreichen Literaturverweise geben nicht nur Überprüfungsmöglichkeiten der Standortwahl des Verf., sie machen auch deutlich, welches Meer von Entwürfen und Terminologien er durchschwommen und für den exegetischen Grundunterricht aufzuarbeiten sich bemüht hat. Gerade der ausführliche, über ältere Methodenlehren hinausgehende 3. Teil kann helfen, zu präziserer und sorgfältigerer Textwahrnehmung und -beschreibung zu gelangen; die Einbettung dieses Teils in die übrigen warnt aber mit Recht davor, eine womöglich in Eigenterminologie bis ins Banale ausufernde bloße Textbeschreibung schon für Exegese zu halten. – Leider löst sich der Einband nach einmaliger Durcharbeitung bereits auf; dies könnte darauf hinweisen, daß der Verlag noch nicht bemerkt hat, daß hier ein zu intensiver Benutzung geeignetes Werk vorliegt.

H. ENGEL S. J.

OKURE, TERESA, *The Johannine Approach to Mission. A Contextual Study of John 4:1–42* (WUNT 2. Reihe 31), Tübingen: Mohr 1988. XX/342 S.

Die brillant geschriebene Dissertation der Nigerianerin T. O. (der M. Hengel ein anerkennendes Vorwort schrieb) ist unter doppelter Rücksicht von Bedeutung: zum einen bringt sie erheblich mehr Licht in ein immer noch sehr umstrittenes Kapitel des Joh(annesevangeliums), zum andern und vor allem versucht sie weitgehend überzeugend die Methodendiskussion um die rechte Auslegung des Joh voran zu bringen. Gleich die Einleitung (XV–XX) nennt die beiden Stichworte, unter denen sich die Auslegungsmethode der Verf. von anderen unterscheidet: es geht um eine „kontextuelle“ und näherhin eine „rhetorische Methode“ (XVI). Was mit diesem doppelten Stichwort gemeint ist, wird im Laufe der Arbeit deutlicher und vor allem im Schlußteil noch einmal aufgegriffen (297–311): die „kontextuelle“ Auslegung meint eine Auslegung des Textes aus sich selbst heraus, so daß der Text selbst seine ihm zugrundeliegende Struktur und Bedeutung erweist (297); die „rhetorische“ Interpretation meint eine Auslegung, die dem im Werk selbst angelegten rhetorischen Gesetzen und Strukturen gerecht zu werden sucht, d. h. sein „Rhetorical Framework“ erarbeitet (306). Einen Einstieg dazu bietet der erste literarische Abschluß des Evangeliums in Joh 20, 30 f., wo als Ziel erscheint, daß die Leser durch den Bericht der Zeichen Jesu im Glauben an ihn als Messias und Gottessohn gestärkt werden mögen. Dieser Text bildet den Ausgangspunkt der Darstellung der eigenen Methodik der Verf. nach einem ersten Kapitel über den Stand der Frage. Grundzüge der Rhetorik sind hier bereits grundgelegt: die Auswahl aus dem vorliegenden Stoff, seine Anordnung als „Buch“ und die hermeneutischen Prinzipien bei der Auswertung der Zeichen (vgl. 40). Bevor die Verf. mit der Einzelanalyse beginnt, gibt sie noch einen Überblick über Joh 4, 1–42 in der bisherigen Forschung. Die Literarkritik führte nach O. bislang zu keinem akzeptierten Ergebnis; die vorgelegten Entwürfe erscheinen in der Auswahl ihrer Scheidungskriterien von

Schichten und Quellen oft willkürlich (vgl. 60, Anm. 10). Immerhin wird der Großteil der Dialogszenen doch von fast allen Autoren dem Evangelisten zugeschrieben (63). Was das Thema der „Mission“ oder „Sendung“ in Joh 4 anlangt, so wird sie gemeinhin dem nächsterlichen Jesus und dem nächsterlichen Jüngerkreis zugeschrieben und für gewöhnlich auf Einzelverse des Kap. beschränkt (vor allem die Verse 31–38). Demgegenüber möchte die Verf. zeigen, daß das ganze Kapitel 4 bei Joh von der Sendung spricht, und zwar von der (vorösterlichen) Sendung Jesu vom Vater als Grundlage der Sendung der Jünger. Dabei bilden dann die Verse 1–26 (27) die *narratio*, die Verse 28–42 das *Argument*, bestehend aus *expositio*, (VV. 31–38) und *demonstratio* (VV. 28–30.39–42: S. 77). – Diese Arbeitshypothese wird nun in den Kapiteln IV und V entfaltet. In Kap. IV geht es um die „narratio“, d. h. den Dialog Jesu mit der Samariterin, in dem die These des Verf. zum Ausdruck kommt, daß Jesus der Messias, d. h. der von Gott gesandte Heilbringer sei. Ausgangspunkt ist Jesu erschöpfte Ruhe von der „Mühe“ (κεκοπιακός) am Brunnenrand V. 6. Der Ausdruck wird technisch für die „Mühe“ der Arbeiter im Missionswerk verwendet und bildet eine große Klammer zu seiner neuen Verwendung in V. 38, wo er zweimal auftaucht und auf das Werk des Vaters und Jesu wie der Missionare angewendet wird. In zwei Redegängen (V. 6–15 und 16–26) geht Jesus jeweils von einer Alltagswirklichkeit aus und führt die Frau schrittweise zur Erkenntnis seiner Gabe (so vor allem in V. 6–15) und seiner Person (V. 16–26): vgl. V. 10: „Wenn du wüßtest, worin die Gabe Gottes besteht und wer es ist, der zu dir sagt: Gib mir zu trinken! . . .“, in dem beide Elemente angekündigt sind. Rhetorisch fällt in diesem Abschnitt der Ausgang von *impäria*, d. h. vom Ungleichen auf: gerade das Heilswerk Jesu an einer Frau, noch dazu einer Ausländerin, einer Samariterin mit einer höchst zweifelhaften Vergangenheit, zeigt seine universale Heilsbedeutung (127 f.). Missionstheologisch zeigt sich das durchgehaltene Bemühen Jesu, die Frau in seine Selbstoffenbarung im Dialog einzubeziehen. Sie ist also nicht nur „Folie“ für die Offenbarungsrede Jesu, wie oft behauptet, sondern Mitakteurin (130 f.). Im Kap. V geht O. den verbleibenden Versen 31–42 nach und versucht in ihnen die Elemente von *expositio* und *demonstratio* aufzuzeigen. Die Haupteinsicht besteht darin, daß die Sendung Jesu grundlegend ist für die Sendung der Jünger bei ihrem Missionswerk in Samaria (183). Samaria ist dabei paradigmatisch für eine universale Mission zu verstehen (wie der Schlußvers zeigt). Auch hier erweist sich die Mitwirkung der Hörer als konstitutiv: sie bleiben nicht einfach Empfänger der Heilsbotschaft, sondern finden selbständig zu Jesus (vgl. 185–188). – Die verbleibenden Kapitel stellen das Ergebnis auf eine breitere Grundlage (wie Kap. VI über Joh 4, 1–42 im Kontext des Vierten Evangeliums) bzw. werten es historisch (Kap. VII) und theologisch bzw. methodisch aus (Kap. VIII).

Der eigentliche Gewinn dieser Studie scheint in ihrem zumindest für deutsche Leser neuen methodischen Ansatz zu liegen. Die Konzentration auf den vorliegenden Text in seinem Kontext wirkt in der Tat befreiend angesichts der Fülle historisch-kritischer Untersuchungen zum Joh, die bislang zu wenig allgemein akzeptierten Ergebnissen geführt haben. Freilich wird die Beschränkung auf die „synchrone“ Auslegungsmethode (51) nicht so verstanden werden dürfen, daß daneben „diachrone“ keinen Platz mehr haben. Dies wird von der Verf. auch nicht behauptet. Nur erscheint es ihr mit gutem Grund vorrangig, nach langer Phase der Betonung der Inkohärenz johanneischer Texte erneut von ihrer literarischen und theologischen Kohärenz auszugehen. Inwieweit die Gesetze der Rhetorik sich dann im einzelnen bewähren, wird erneut zu überprüfen sein: die Verteilung der Verse 31–38 auf die *expositio*, 28–30 und 39–42 auf die *demonstratio* bedarf sicher weiterer Klärung, da der Erzählfluß offensichtlich weiterläuft und die drei Teile zunächst einmal in ihm ihre Funktion behalten. Auch die historische Einordnung des Joh durch die Verf. in Kap. VII wird weiter zu diskutieren sein: die Verf. hält den Evangelisten für einen palästinensischen Juden und beruft sich dafür auf die Mehrheit der heutigen Autoren (280), was für den deutschen Sprachraum wohl nicht gilt. Auch die Ansetzung des Vierten Evangeliums zur Zeit der Paulus, d. h. vor 70 n. Chr., und seine Identifizierung als Augenzeuge Jesu wird schwer zu akzeptieren sein (279). Das verbietet wohl schon der offensichtliche Gebrauch der Synoptiker durch Joh. Doch schmälern solche Fragen nicht das respektable Gesamtergebnis.

J. BEUTLER S. J.